



Renata Petry

Hilgensee

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. GFA-COC-1278

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Originalausgabe
Dezember 2008

© 2008 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

www.dtv.de

Vermittelt durch

Dorothee Engel, Hamburger Buchkontor

www.hamburger-buchkontor.de

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,

Stephanie Weischer, unter Verwendung

eines Fotos von plainpicture/Millennium

und Motiven von iStockphoto

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Gesetzt aus der Berling 10/13,25

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24697-2

Als Herma sah, wer in ihr Zimmer kam, wusste sie, dass sie jetzt sterben würde. Es spielte keine Rolle, dass sie längst nicht mehr zwischen Traum und Wirklichkeit unterscheiden konnte, denn bei dem Reiter, der sich ihrem Bett näherte, war das überflüssig. Er gehörte beiden Welten an. Er war der Tod.

Sie hatte ihn auf den ersten Blick erkannt, was kein Wunder war, denn er sah ziemlich genau so aus, wie er auf einer von Alwines Tarot-Karten abgebildet war: ein gelbliches Skelett in schwarzer Ritterrüstung, das einen fahlen Klepper mit glühenden Augen ritt. Die Sense hatte er wie eine Lanze erhoben. Kurz vor ihrem Bett verhielt er das Pferd, klappte das Visier hoch und blickte aus leeren Augenhöhlen auf sie nieder.

»Ich bringe Ihren Tee, Fräulein von Heidblum«, sagte er mit heller Mädchenstimme. »Es ist an der Zeit für Ihren Tee!«

Es ist an der Zeit ... an der Zeit ... Er hatte recht; es war an der Zeit. An der Zeit für den letzten Schritt. Sie hatte die Schwelle, die Tod und Leben trennte, ohnehin schon so gut wie überquert. Ganz langsam war das gegangen. Anfangs hatte sie es nicht einmal gemerkt. Erst die Stimmen, dann das Boot auf dem See ... Nächtliche Zusammenkünfte ... Ein Mann und eine Frau ... Dunkle Umhänge, undeutliche Gesichter ... Und wieder, ganz in ihrer Nähe, die Stimmen ...

Die Bilder hatten sie nicht mehr in Ruhe gelassen, sie hatten sich vervielfältigt und waren lebendig geworden, bis sie eines Tages nicht mehr wusste, ob sie wachte oder träumte. Da war sie schon mitten auf der Schwelle gewesen. Und jetzt gab es kein Zurück mehr, dafür war es zu spät.

»Bitte sehr, Ihr Tee«, sagte der Tod. »Gestatten Sie, dass ich Ihnen behilflich bin!«

Er glitt vom Pferd und setzte sich auf die Kante ihres Bettes. Die Sense legte er quer über die Bettdecke. In seiner Knochenhand hielt er eine geblümete Tasse.

»Ihr Tee, Fräulein von Heidblum ...«

Als er sie das dritte Mal ansprach, erkannte sie plötzlich zweierlei: Die Stimme des Todes war eine *der* Stimmen. Und es war zudem die Stimme von –

»Sie?«, fragte Herma ungläubig.

»Ja, ich«, sagte der Tod. »Jetzt können Sie es ja ruhig wissen ... Trinken Sie; es wird Ihnen guttun!«

»Und ... wer noch?«, fragte Herma.

Der Tod kicherte. »Das verrate ich Ihnen gleich, wenn Sie ausgetrunken haben.«

Gehorsam trank sie. »Jetzt ... bitte!«, sagte sie.

»Gleich«, sagte der Tod und kicherte abermals. »Gleich, gleich ... Ich verspreche es.«

Er hielt sein Versprechen. Doch als er endlich den Namen in ihr Ohr flüsterte, befand sie sich schon auf der anderen Seite der Schwelle.

Es war Abend geworden, und es regnete immer noch. Die Frau erhob sich von ihrem Platz am Fenster, wo sie den Nachmittag verträumt hatte. Schöne Träume waren es gewesen, Träume, in denen die Heimlichtuerei zu Ende gewesen war. An der Seite des Meisters war sie vor die anderen getreten, stolz erhobenen Hauptes, wie es ihr zukam, und er hatte sie mit feierlicher Stimme als seine Erwählte präsentiert. Die anderen hatten voll Neid und Bewunderung zu ihr aufgeblickt, und sie hatte beides genossen – den Neid noch ein bisschen mehr.

Bald würde es so weit sein. Der Gedanke daran ließ sie zufrieden lächeln; sie wandte sich um, drehte das elektrische Licht an und zog die Vorhänge zu. Ein Blick auf die Uhr auf dem Vertiko zeigte ihr, dass es an der Zeit war, sich für das Abendessen umzukleiden. Prüfend musterte sie ihre Garderobe und entschied sich für ein dunkelblaues Wollkleid. Weil heute Sonntag war, konnte sie gut die neue Garnitur Brüsseler Spitzen dazu tragen; das machte sich hübsch und wirkte nicht übertrieben herausgeputzt. Sie streifte Rock und Bluse ab und wollte gerade das Korsett enger schnüren, als ein unerwartetes Geräusch ihre Bewegungen unterbrach. Das Geräusch kam von draußen, von der Allee her: das unverkennbare Klappern von Pferdehufen und Gerassel von Wagenrädern. Eine Kutsche näherte sich.

Sie lief, wie sie war, in Mieder und Unterrock zum Fenster. Wie hatte sie es nur vergessen können! Seit Tagen hatten sie von nichts anderem gesprochen. Die Neue! Heute Abend sollte die Neue kommen! Wie sie wohl war, ob sie singen konnte oder Klavier spielen oder handarbeiten, darüber hatten die anderen

stundenlang spekuliert, während sie selbst nur die eine, bedeutungsvolle Frage interessierte: Wie sah sie aus? Genauer gesagt: War sie hübsch? Und noch genauer: Würde sie ihm gefallen?

Sie hörte, wie die Kutsche unten vor dem Portal hielt, der Schlag wurde geöffnet, eine weibliche Stimme erklang. Sie hielt es nicht mehr aus; ganz sacht schob sie den Vorhang einen Spalt weit auf und spähte hinaus. Der Regen fiel noch dichter als zuvor; die Tropfen rannen in silbrigen Streifen über die Fensterscheiben, und das Pflaster der Auffahrt glänzte im Schein der Laternen vor Nässe. Zwei, nein, drei unförmige Koffer standen nebeneinander zwischen Haus und Kutsche. Der Schlag war noch offen, aber niemand war zu sehen.

Da fiel plötzlich ein breiter Lichtschein in die Dunkelheit – die Eingangstür war geöffnet worden; eines der Mädchen lief hinaus, einen aufgespannten Schirm in den Händen, während der Hausbursche zu den Koffern eilte. Dann, endlich, entstieg eine Gestalt der Kutsche, unverkennbar eine große Gestalt, denn das Mädchen musste den Schirm ordentlich in die Höhe recken, als es die Neuangekommene zum Eingang geleitete. Die Frau am Fenster beugte sich noch etwas weiter vor, doch der Schirm versperrte ihr die Sicht, und alles, was sie erkennen konnte, war ein langer Reisemantel von eher praktischer als kleidsamer Beschaffenheit, der an zwei Damenstiefeln endete, welche zweifellos nicht mehr ganz à la mode waren. Diese Stiefel blieben plötzlich stehen, direkt am Fuß der Treppe, die zum Portal hinaufführte, und das Mädchen mit dem Schirm verhielt gezwungenermaßen ebenfalls den Schritt. Die Frau im Reisemantel wandte sich langsam um, nach allen Seiten, nach links, nach rechts und zurück, geradeso, als wollte sie sich von der regentriefenden Außenwelt höflich verabschieden. Das Hausmädchen trat ungeduldig von einem Fuß auf den anderen, was man ihr bei dem Wetter gewiss nicht verdenken konnte, und offenbar war dies auch der Neuen nicht entgangen, denn sie schickte sich jetzt endlich an, die Stufen emporzusteigen. Das

Mädchen folgte mit dem Schirm eine Winzigkeit zu spät, einen Augenblick lang stand die Frau im Reisemantel unverdeckt im Licht des Hauses, und plötzlich, ohne Vorwarnung, blickte sie nach oben.

Die Beobachterin am Fenster zuckte zurück. Wäre sie weniger schnell und weniger geübt im Verbergen gewesen, ihre Blicke hätten sich getroffen. So aber konnte die andere nicht viel gesehen haben außer einem regennassen Fenster und einem Vorhang, der versehentlich nicht ganz geschlossen war. Sie aber hatte genug gesehen. Nein, die dort unten, die sah nicht so aus, als ob sie ihr gefährlich werden könnte, ganz gewiss nicht!

Und wo waren jetzt bloß die Brüsseler Spitzen?



Das Dankgebet war gesprochen. Die Priorin tupfte sich mit der Serviette noch einmal die Lippen ab und erhob sich. Trotz ihrer Bemühungen war ein kleiner Klecks Speichel in ihrem Mundwinkel hängen geblieben, und da blieb er auch, als sie ihre Ansprache begann.

»Liebe Konventualinnen!« Ihr Blick schweifte über die penibel gescheitelten Häupter und blieb schließlich an einem etwas aufgelöst wirkenden Chignon hängen.

»Liebes Fräulein von Schalck! Im Namen unserer kleinen Gemeinschaft heiße ich Sie hiermit herzlich willkommen. Mit Ihrem Einzug schließt sich in unserem Kreis wieder die schmerzliche Lücke, die das Hinscheiden unserer lieben Herma hinterlassen hat ...«

Sie machte eine kleine Pause, als wollte sie den Zuhörerinnen Gelegenheit geben, die durch die Erwähnung der teuren Verstorbenen aufgewühlten Gefühle wieder in den Griff zu bekommen, und Änne von Schalck fühlte sich prompt noch ein wenig unbehaglicher.

»Ja, unsere liebe Herma ...« Die Priorin führte ein zierliches Tüchlein an ihre nicht sonderlich feuchten Augen und fuhr dann, um einiges energischer, fort: »Nun, der Herr wird sich ihrer Seele annehmen, ganz so, wie es geschrieben steht: Du leitest mich nach Deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an, und wir wollen uns jetzt freuen, dass wir wieder dreizehn Häupter zählen, gerade so wie unser lieber Herr Jesus mit seinen Jüngern, welche uns als leuchtende Vorbilder auf dem Pfad der christlichen Lebensführung vorauswandeln! Frömmigkeit, Gottvertrauen und Nächstenliebe, das sind die drei Säulen, auf denen das Dach dieses Hauses ruht, und die Sockel dieser Säulen heißen Gebet, Andacht und gute Werke. Mag auch die Zeit des Eingewöhnens, liebes Fräulein von Schalck, einige kleine Unsicherheiten mit sich bringen – dagegen haben wir drei probate Mittel, die noch nie versagt haben: nämlich drei Bücher, die ich Ihnen hiermit wärmstens anempfehle!«

Sie räusperte sich bedeutungsvoll, woraufhin eine etwas mokant wirkende Blondine, die Änne direkt gegenüber saß, beredt die Augen verdrehte. Offenbar waren ihr die drei probaten Mittel bestens bekannt.

»Unsere drei hervorragenden Bücher«, fuhr die Priorin fort, »sind allem voran natürlich die Heilige Schrift, nach der deutschen Übersetzung Doktor Martin Luthers. Als Zweites dann«, hier wurde ihre Stimme hörbar kühler, »als Zweites haben wir das berühmte Werk ›Vom Göttlichen Erwachen‹ der Hl. Richeldis, die bekanntermaßen zu Klosterzeiten an dieser Stätte gewirkt hat und daher unsere geschätzte Hauspatronin ist – wobei ihr der Herr sicher vergeben wird, dass sie katholisch war ... Und schließlich wäre, zwar unscheinbar, doch unentbehrlich, die Hausregel von Hilgensee zu nennen, in der alle Fähnrisse unseres täglichen Lebens mit großer Weisheit und Voraussicht traktiert sind.«

Der Speichelfleck im Mundwinkel der Priorin blühte plötzlich auf wie wilder Holunder im Mai, und Änne begriff, dass

bei den drei wunderbaren Büchern die Regel des Stiftes ganz zweifellos an erster Stelle stand.

»Diese drei Bücher werden Sie in Ihren Räumen vorfinden, denn so ist es bestimmt im dritten Abschnitt der Regel, aber Ihr Herz wird es sein, welches bestimmt, dass Sie die genannten Schriften stets in Reichweite haben und recht tüchtig davon Gebrauch machen!« Die Priorin schaute Änne eindringlich an, bis diese mit eifrigem Nicken kundtat, dass sie die drei Wundermittel kaum je aus der Hand legen würde.

»So weit, so gut«, fuhr die Priorin fort. »Und jetzt wollen wir es so halten wie immer bei diesem Anlass, dass sich nämlich jede von uns kurz vorstellt – wobei der erste Abschnitt der Regel vorgibt, dass die neue Konventualin hierbei den Anfang macht. Sie haben also das Wort, Fräulein von Schalck!«

Das kam so unerwartet, dass Änne in ihrer Verblüffung erst einmal ganz still dasaß. Nach einigen Sekunden erbarmte sich die Priorin und sagte mit nachsichtigem Lächeln: »Wir erwarten gewiss keine Rede von Ihnen, meine Liebe! Nur ein paar Worte, zum Beispiel, was Sie dazu bewogen haben mag, Aufnahme in unserem Stift zu suchen – ja, das hören wir immer gern! Und vielleicht noch etwas zu Ihrer wertigen Familie, in aller Kürze, versteht sich ... Ach, am besten fangen Sie einfach mit Ihrem Namen an – das hat sich stets bewährt!«

Änne, die zu allem Überfluss auch noch spürte, wie sie unter den neugierigen Blicken der Damen errötete, gab sich einen Ruck. Sie hatte in ihrem Leben schließlich schon so manches mit Anstand hinter sich gebracht, und gemessen daran war dies hier eine Kleinigkeit – auch wenn es sie ein wenig genierte, zu so vielen fremden Menschen auf einmal zu sprechen, und dann noch, quel malheur, über sich selbst.

»Mein Name ist Annette von Schalck«, begann sie zögernd und so leise, dass die Damen am entgegengesetzten Ende des langen Tisches sich weit vorbeugten, damit ihnen nichts entging. »In meiner Familie werde ich Änne genannt, und ich habe

mich so an diesen Rufnamen gewöhnt, dass es mich freuen würde, wenn auch Sie ihn gebrauchen würden.« Mit einem vorsichtigen Blick Richtung Priorin setzte sie hinzu: »Falls das den ... den Gepflogenheiten des Hauses entspricht.«

Die Priorin und einige der offensichtlich tonangebenden Damen nickten würdevoll. Die erste Hürde war genommen; mit der zweiten würde es sich indes etwas schwieriger gestalten.

»Was mich bewogen hat, in das Stift Hilgensee einzutreten ...« Was sollte sie jetzt bloß sagen? Sollte sie von dem kleinen Ring sprechen, den sie nicht mehr am Finger trug, sondern in ihrer schmalen Schmuckschatulle aufbewahrte, ganz zuunterst? Oder etwa von dem Brief, auf den sie so sehnsüchtig gewartet hatte und der nie gekommen war? Von den nächtlichen Tränen, den ausgeträumten Träumen, den gestorbenen Hoffnungen? Aber dies waren keine Dinge, die man aussprach; selbst sie zu denken gehörte sich im Grunde nicht, und so setzte sie sich noch etwas gerader auf und sagte mit einer Stimme, die nur ein winziges bisschen zitterte: »Ich habe mich für ein Leben in diesem Stift entschieden, weil ich mich nach innerer Ruhe und Frieden sehne, und weil ich glaube, dass man das nur dann finden kann, wenn man sich von flüchtigen weltlichen Belangen freimacht und stattdessen den Dingen zuwendet, die immer und ewig Bestand haben.«

Sie fand selbst, dass ihr diese Antwort gar nicht schlecht gelungen war, und wagte es daraufhin, das erste Mal bewusst in die Runde zu schauen. Zwölf fremde Gesichter waren ihr zugewandt, zwölf Augenpaare, manche abschätzend, manche neugierig, manche freundlich, manche kühl – und eines unverkennbar mitleidig. Es gehörte zu einer alten Dame, und Änne meinte zu hören, wie sie murmelte »Armes Kindchen!«, doch da sie ein gutes Stück entfernt auf der anderen Seite des Tisches saß, konnte das auch Einbildung gewesen sein. Im Übrigen wirkten die Damen aber durchaus so, als habe sie mit ihrer Antwort genau den richtigen Ton getroffen, und sie wollte sich

gerade ein kleines erleichtertes Aufatmen gönnen, als sie bemerkte, dass es noch eine Ausnahme von der allgemeinen Billigung gab, und die saß ihr direkt gegenüber.

Es war die mokante Blondine, und dieses Mal wirkte sie aus unerfindlichen Gründen ausgesprochen amüsiert. Am liebsten hätte Änne ihre lange Nase (ein unwillkommenes Erbstück von der von Riedingschen Seite) gerümpft, aber da diese Geste mit Sicherheit in der Hausregel des Stiftes nicht vorgesehen war, krauste sie nur missbilligend die Stirn – was die Amüsiertheit auf der anderen Seite des Tisches noch zu steigern schien. Verstimmt wandte sie den Blick ab. Die erwartungsvollen Mienen rundum verrieten ihr, dass es höchste Zeit war, mit dem letzten und interessantesten Teil der Vorstellung zu beginnen.

»Was meine Familie betrifft, so möchte ich bei meinen lieben Eltern anfangen, Ferdinand und Bertha von Schalck, geborene von Rieding ...«

Die Mehrzahl der Damen nickte wissend, und Änne konnte hören, wie eine von ihnen, eine resolut wirkende Grauhaarige, ihrer Nachbarin zuflüsterte: »Deren Mutter war wiederum eine Comtesse de Clarigny – Sie wissen schon, eine dieser bonapartistischen Familien, die sich nicht mit Louis Philippe arrangieren wollten, sondern lieber ins Ausland gingen ... Sie soll übrigens schon in jungen Jahren eine Liaison mit dem Fürsten Weißenburg gehabt haben – wie diese Französinen eben sind ... Meine Mutter war nämlich befreundet mit einer Hofdame der Fürstin Weißenburg, und jene hat oft genug ...«

Die Priorin räusperte sich hörbar, das Getuschel verstummte, und niemand am Tisch erfuhr noch, was die Fürstin Weißenburg oft genug getan hatte.

»Die Ehe meiner Eltern war mit fünf Kindern gesegnet«, fuhr Änne fort, die Bemerkung über ihre geliebte Großmama Heloise in die hinterste Ecke ihres Kopfes verbannend. »Mein Bruder Kurt ist der Älteste, verhehlicht mit Henriette von Korff ...«

»Die Korffs zu Bodau?« Diesmal war es die Priorin selbst, die fragte, vermutlich, um weiterem Geflüster vorzubeugen, und als Änne nickte, funkelte der kleine Speichelfleck im priorischen Mundwinkel voller Sympathie.

»Eine hochanständige Familie, alles brave Lutheraner, rechte Stützen der Gesellschaft«, verkündete die Priorin wie von der Kanzel herab. »Ich hatte einmal das Vergnügen, vor langen Jahren, versteht sich, einen von Korff ... aber das gehört nicht hierher ... Ihr lieber Bruder soll der glückliche Vater dreier wohlgeratener Söhne sein, ist es nicht so?«

Bevor Änne sich zu der Wohlgeratenheit ihrer Neffen äußern konnte, fragte jemand vom anderen Tische her: »Ist Konrad inzwischen eigentlich auch vergeben?«

Auf diese unerhörte Frage herrschte einen Augenblick lang Stille. Dann erklangen mehrere Stimmen gleichzeitig:

»Aber Leonie!«

»Wie indiskret!«

»Also wirklich, Fräulein von Güstrop – was soll unsere neue Schwester nur von uns denken?« Das war die tadelnde Stimme der Priorin, und die vorwitzige Fragerin, ein hübsches rotblondes Fräulein, errötete pflichtschuldig.

»Ich dachte nur ...«

Die Priorin und einige der Damen (ziemlich dieselben, die Änne bereits als tonangebend eingestuft hatte) schüttelten unwillig die Häupter, während ausgerechnet die mokante Blondine von gegenüber die Situation entschärfte, indem sie freundlich bemerkte: »Ich habe den Eindruck, dass Fräulein von Schalck ohnehin gerade von ihrem Bruder Konrad sprechen wollte – nicht wahr, meine Liebe?«

Änne, die immer noch ganz sprachlos war, hatte zwar im Sinn gehabt, als Nächstes von Karl, ihrem zweitältesten Bruder, zu berichten, aber ein scharfer Blick der wasserblauen Augen von jenseits des Tisches lenkte ihre Gedanken in eine andere Richtung.

»Ja, in der Tat«, begann sie, noch etwas verwirrt. »Karl, nein, ich

meine natürlich Konrad, mein jüngster Bruder – also, Konrad, wie ich eben sagte, der jüngste von uns, hat die Offizierslaufbahn eingeschlagen, und zwar in der Marine seiner Kaiserlichen Majestät. Neuerdings ... nun ja, neuerdings ist er verlobt ...«

»Ach ...« Das war das rothaarige Fräulein.

Schnell schaltete sich die Priorin abermals ein: »Dürfen wir den Namen der Beneidenswerten erfahren?«

»Thea Bartels.«

»Eine der von Bartels aus Eschebrunn?«

»Nein, eine Bartels aus Bremen.«

»Aus Bremen? Besteht da eine Verwandtschaft mit denen aus Eschebrunn?«

»Ich glaube kaum, Frau Priorin, zumal es sich bei jener Bremer Familie um schlichte ›Bartels‹ und keine ›von Bartels‹ handelt ...«

Die Damen am Tisch rissen die Augen auf, und Änne stellte fest, dass sie fast so schockiert wirkten wie im letzten Frühling ihre Geschwister samt Ehegesponsen: der gute Kurt, seine gottesfürchtige Henriette, Karl und Emmy, Adele und Wilhelm – und zweifelsohne auch sie selbst, als Konrad sie über seine Heiratspläne in Kenntnis gesetzt hatte.

Zum Glück befand die Priorin, dass dies ein Thema war, welches sich insbesondere für die Ohren der jüngeren Damen nicht sonderlich eignete, und kam daher geschwind auf Schicklicheres zu sprechen. »Wenn ich mich recht entsinne, liebes Fräulein von Schalck, dann haben Sie noch zwei weitere Geschwister, und über die gibt es sicherlich nur Gutes zu berichten, nicht wahr?«

Änne dachte immer noch an Konrads zutiefst enttäuschtes Gesicht, als auch sie, seine Lieblingsschwester, ihm nicht zur Seite gestanden hatte. Sie beeilte sich zu sagen: »Gewiss doch ... Da wäre noch mein Bruder Karl, verhehlicht mit Emmy von Koschinsky, und meine Schwester Adele, die einen Baron Puttfuhs geheiratet hat ...«

Diese Nachrichten lösten wahre Begeisterung aus. Etliche der Damen hatten gesellschaftlichen Umgang mit den Koschinskys gepflegt, andere mit der Familie Puttfuhs, und darüber hinaus war die elegante Adele den meisten zumindest aus den Gesellschaftskolumnen der Zeitungen ein Begriff.

»Emmy ist ja das einzige Kind der Koschinskys ...«

»Ein riesiger Besitz – wohnen sie nicht auf Gut Doberitz?«

»Ja, und sie sollen in den höchsten Kreisen verkehren – den allerhöchsten, will ich damit sagen!«

Änne lehnte sich einfach zurück und hörte zu. Da die Stiftsdamen offenbar genauso viel über ihre Angehörigen wussten wie sie selbst, erübrigte sich wohl jedes weitere Wort.

»Ich habe sie einmal auf einer Wohltätigkeitsveranstaltung persönlich kennengelernt – eine ausgesprochen schöne und elegante Erscheinung!«

»Sie sind gewiss wesentlich älter als Ihre Frau Schwester?« Eine dunkelhaarige Dame beugte sich vor und musterte Änne eingehend durch ihr Lorgnon.

»Oh ... ja«, sagte Änne etwas matt, »das bin ich in der Tat – gut und gern anderthalb Jahre ...«

Auf diese Offenbarung hin herrschte erst einmal Schweigen. Dann klatschte die Priorin in die Hände und sagte im Ton einer erfahrenen Pensionsleiterin, die ihre Zöglinge zur Ordnung ruft: »Sie haben nun Ihren Beitrag geleistet zum gegenseitigen Kennenlernen, liebes Fräulein von Schalck, und wir danken Ihnen sehr für Ihre freundlichen und ... äh ... aufrichtigen Worte! Wie heißt es doch so treffend in der Heiligen Schrift: Lieblich und schön sein ist nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben – und das scheint mir der treffende Satz, um Ihre Vorstellung abzuschließen ...«

Änne fühlte sich nicht gerade getröstet durch den treffenden Satz. Contenance, dachte sie bei sich, zu einem der Grundprinzipien ihrer Erziehung Zuflucht nehmend, Haltung bewahren und sich bloß nichts anmerken lassen – und siehe da, sie brach-

te tatsächlich ein höfliches kleines Lächeln zustande, welches die Priorin wohlwollend zur Kenntnis nahm, bevor sie sich den anderen zuwandte.

»Wir wollen nun mit dem zweiten Teil unserer kleinen Präsentation fortfahren«, sagte sie salbungsvoll, »Fräulein von Schalck brennt sicher schon darauf, zu erfahren, wer ihre neuen Schwestern sind! Dabei wollen wir uns allerdings auf eine knappe Vorstellung beschränken, meine Damen – der Rest mag dann in all den freundschaftlichen Gesprächen erfolgen, zu denen Sie fortan ja reichlich Gelegenheit haben ... Liebes Fräulein von Schalck, ich will mit meiner Wenigkeit gleich den Anfang machen – ich bin Helene von Lindeck, seit neun Jahren die Priorin dieses Stiftes.« Sie machte eine bedeutsame kleine Pause und fuhr dann fort: »Und dies ist meine geschätzte Vertreterin – ein höchst verantwortungsvolles Amt, für welches unsere Hausregel den Titel ›Vikarin‹ vorsieht. Bitte sehr, meine Liebe!«

Zu Ännes Verwunderung erhob sich daraufhin ausgerechnet jene Person, der sie selbst nie und nimmer ein »höchst verantwortungsvolles Amt« anvertraut hätte, nämlich die mokante Blondine von gegenüber. Sie stellte sich als Alwine von Hohenhagen vor, und ihre Augen funkelten auch jetzt wieder so spöttisch, dass Änne sich vornahm, in Zukunft den größtmöglichen Bogen um sie zu machen.

Ihr folgte eine Cornelia von Dechow, und die Dritte war die hübsche Rotblonde, die nach Konrad gefragt hatte. Sie stellte sich als Leonie von Güstrup vor und fügte keck hinzu, dass sie mit der Anrede »Leo« durchaus einverstanden sei; eine Äußerung, welche die Lindecksche Stirn aussehen ließ wie einen frisch gepflügten Acker im März.

Trotz der guten Vorsätze der Priorin zog sich die Vorstellung der Damen in die Länge, und Änne merkte, dass sie schläfrig wurde. Die Namen rauschten nur so an ihr vorbei, und sie hegte ernste Zweifel, ob sie sich morgen noch an einen einzigen würde erinnern können.

Doch schließlich war es überstanden, das Nachtgebet wurde gesprochen und zum Schluss die fünfte Strophe eines bekannten Abendliedes gesungen:

*Gott, lass uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Lass uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!*

Die Damen verließen den Raum paarweise oder in kleinen Grüppchen, um ihre Zimmer aufzusuchen, und zu ihrem stillen Entsetzen fand Änne sich sofort als Mittelpunkt einer derartigen Gruppe wieder, die nichts Besseres im Sinn hatte, als die Tischgespräche fortzusetzen.

»Stellen Sie sich vor, ich bin gut bekannt mit der jüngeren Schwester von Emmy von Koschinskys Mutter ...«

»Ist Ihre Frau Mutter eigentlich jene Bertha von Rieding, welche in Wien ...«

»Ich habe neulich gehört, dass Ihre Schwester Adele ...«

Eine freundliche Stiftsdame rettete sie: »Wie wäre es denn morgen mit einem gemeinsamen Spaziergang unten am See? Etwas frische Luft wird Ihnen nach der langen Reise bestimmt guttun!« Das war Cornelia von Dechow, wie Änne sich wundersamerweise erinnerte, und sie sagte dankbar: »Ach ja, das wäre nett ...«

Fräulein von Dechow klatschte erfreut in die Hände. »Fein! Wollen wir sagen, gegen drei Uhr nachmittags?«

Änne wollte gerade zustimmen, als sich unvermutet die Vikarin einschaltete. »Ich weiß nicht, ob sich das einrichten lassen wird«, sagte sie kühl. Dann bemerkte sie Ännes empörten Blick und fuhr eine Spur freundlicher fort: »Sehen Sie, Fräulein von Schalck, es ist nämlich so – und Sie, Cornelia, müssten das

eigentlich wissen –, unsere Hausregel sieht vor, dass jede neue Konventualin in der ersten Zeit von einer Mentorin begleitet und in ihr neues Leben eingeführt wird. Diese ehrenvolle Aufgabe obliegt der Vikarin ...«

Oh Gott, dachte Änne, so etwas musste ja kommen!

»Wie ich sagte – nur in der ersten Zeit.« Die Stimme der Vikarin klang wieder ausgesprochen winterlich, da Ännes Gesicht ihre mangelnde Begeisterung offenbar nur zu deutlich kundtat. »Da ich Sie keineswegs über Gebühr beanspruchen will, werden wir uns auf das Notwendigste beschränken ... Dazu gehört allerdings, dass wir morgen auf jeden Fall einen Rundgang durch das Stift und über das Gelände machen; danach überlasse ich Sie gern Fräulein von Dechow. Als Erstes werde ich Sie aber morgen früh zur Morgenandacht abholen. Schlafen Sie wohl, Fräulein von Schalck! Gute Nacht, Cornelia.« Sie ließ die beiden stehen und verschwand hinter einer Zimmertür.

Cornelia von Dechow schnitt eine kleine Grimasse hinter der Vikarin her, war aber zu wohlgezogen, um deren rüde Einmischung näher zu kommentieren. Stattdessen sagte sie gelassen: »Nun, ich hoffe jedenfalls, dass wir morgen die Gelegenheit zu einer erholsamen kleinen Promenade am Seeufer haben werden. Schlafen Sie wohl, liebes Fräulein von Schalck!«

Erleichtert, dass der gefürchtete erste Abend überstanden war, schloss Änne die Tür hinter sich, durchquerte den Raum und tat das, was sie jetzt auch zu Hause getan hätte: Sie öffnete beide Fenster weit, und das Gleiche machte sie auch nebenan, in ihrem künftigen Schlaf- und Ankleidezimmer. Dann blieb sie einfach stehen, am offenen Fenster, und schaute in die Nacht hinaus, und zum ersten Mal an diesem Tag entdeckte sie etwas, das sie erfreute: Der Blick war wunderschön. Der Regen hatte aufgehört, und ein blasser Mond beschien eine Parkanlage, die sich vom Haus bis zu dem See hinunter erstreckte, dem das Stift seinen Namen zu verdanken hatte. Ein feiner Nebelschlei-

er hing über der weiten Wasserfläche, und der Nachtwind trug aus den Uferwäldern den Geruch von nasser Erde und Herbstlaub in das dunkle Zimmer. Alles war still, alles war friedlich. Umso unerklärlicher war daher das Unbehagen, das sie plötzlich befiel, so dass sie sich erschauernd abwandte. Sie schloss die Fenster, zog die Vorhänge vor und betätigte den Schalter für das elektrische Licht, welcher mehr als alles andere belegte, dass die Priorin des Adeligen Damenstiftes zu Hilgensee eine fortschrittlichere Frau war, als man auf den ersten Blick vermutet hätte.

Bald darauf lag sie im Bett, doch kaum hatte sie die Augen geschlossen, als sich die Ereignisse des Tages in ihrem Kopf zu drehen begannen wie ein Karussell.

Der kalte dunkle Morgen ... der tränenlose Abschied von Kurt und Henriette ... das stundenlange Rumpeln der Kutsche ... Regen, der über die beschlagenen Scheiben rann ... die trübe Landschaft draußen ... dann das große Gebäude mit den vielen Fenstern, und die Tür, die sich öffnete ... Licht ... Wärme ... fremde Stimmen ... Wortfetzen ... und dann ... Konrad ... Er saß im Salon, die Beine übereinandergeschlagen ... und, merkwürdig, da waren auch Mama und Papa ... Aber ihre Gesichter waren so fahl ... Thea Bartels und ich, sagte Konrad, auch du bist gegen uns, Änne? Schade, Änne, schade ... Aber ... aber ... das war ja gar nicht Konrad, das war ... das war ... *Robert!* Ich muss jetzt nach Griechenland, sagte er, den staubigen Hut in der Hand, so will es das Orakel. Die Kutsche wartet schon. Schlafen Sie wohl! Da merkte Änne, dass sie gar nicht mehr im Salon war, sondern oben in ihrem eigenen Zimmer. Die Vorhänge waren vorgezogen, und sie öffnete sie einen Spalt und spähte vorsichtig hinaus. Robert war fort. Tief unter ihr rollte eine Kutsche unaufhaltsam davon. Sie spürte etwas Feuchtes auf dem Gesicht und erkannte, es waren ihre eigenen Tränen.